

Die fränkische Scheibenfibel von Mölsheim und ihr antiker Kameo¹

Hermann Ament und Antje Krug

Zusammenfassung:

Im Bereich eines frühmittelalterlichen Begräbnisplatzes beim rheinhessischen Dorf Mölsheim wurde 1930 eine goldene Scheibenfibel von außerordentlicher Qualität als Einzelfund aufgelesen. Sie gehört zu einer im 7. Jh. n. Chr. weit verbreiteten Schmuckform; dem vierpassförmigen Umriss zufolge stammt sie aus dem Frankenreich. Als zentraler Schmuck wurde ein Kameo von ungewöhnlicher Farbgebung mit einem Medusenkopf eingesetzt, der im 2. Jh. v. Chr. im ptolemäischen Alexandria gearbeitet worden ist. Als man die Goldfibel einst als Grabbeigabe für eine gewiss auch sonst reich ausgestattete Frauenbestattung auswählte, hat man ihr womöglich zudem die Bedeutung eines christlichen Heilszeichens zugemessen.

Abstract:

A gold plate brooch of exceptional quality was picked up as a single find in the area of an early medieval cemetery near the village of Mölsheim (Rhein-Hessen). The brooch has a common form with a wide distribution. Judging by its quatrefoil shape it was made in the Frankish Empire. The centrepiece is a cameo of unusual colour showing a Medusa's head made in Ptolemaic Alexandria in the 2nd century BC. When the gold fibula was chosen for a woman's burial, which probably included many other rich grave goods, it might have been thought of as a Christian token of blessing.

Im Dezember des Jahres 1930 fand ein junger Mann namens Karl Philipp Klein auf einem seiner Familie gehörigen Acker bei Mölsheim eine goldene Scheibenfibel². Das Dorf Mölsheim liegt im Tal des dem Rhein zufließenden Baches Pfrimm, etwa 14 km westlich der Stadt Worms (Abb. 1). Die Fundstelle befindet sich nördlich der Ortslage im oberen Bereich eines nach Süden abfallenden Hanges. Der betreffende Acker war zur Vorbereitung der Anpflanzung von Weinstöcken etwa 75 cm tief gepflügt worden; dabei ist jenes Schmuckstück offensichtlich an die Oberfläche befördert worden. Einige „Scherben- und Knochenreste“ waren in der Umgebung der Fundstelle zu beobachten, jedoch konnte erst durch eine Nachgrabung im Februar 1931 nahebei in einem vom Rodpflug nicht erfassten Bereich der definitive Nachweis eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes erbracht werden, insofern dort 15 geostete Gräber mit Beigaben des 7. Jahrhunderts freigelegt wurden. Weitere 18 Bestattungen aus merowingischer Zeit, dazu ferner eine Anzahl offensichtlich jüngerer Gräber, förderte eine zweite Nachgrabung

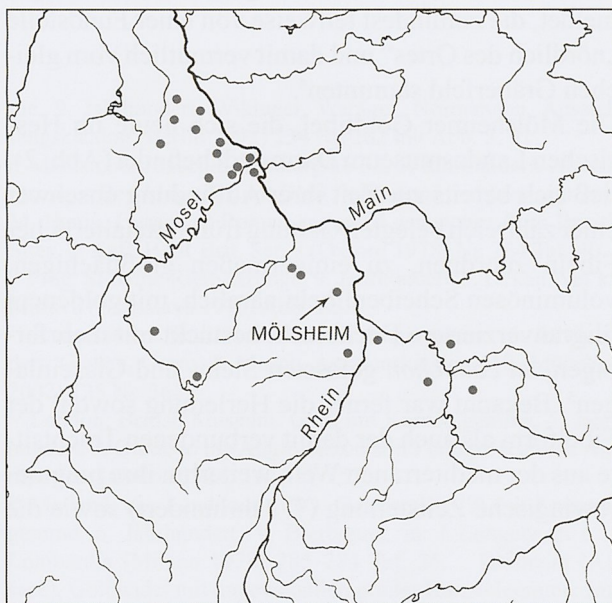


Abb. 1: Vorkommen vierpassförmiger goldener Filigranscheibenfibeln in Deutschland. Nach Thieme 1978 (Anm. 6) Karte 8–10.

¹ Überarbeitetes Vortragsmanuskript anlässlich des Kolloquiums „Merowingerzeit – Europa ohne Grenzen“ vom 20.–22. Juni 2007 in der Staatlichen Eremitage, St. Petersburg.

² H. Amberger, Die fränkische Goldfibel von Mölsheim (Rheinhessen). *Germania* 15, 1931, 180–182.



Abb. 2: Die fränkische Scheibenfibel von Molsheim. Foto: Wolfgang Fuhrmanek, Hessisches Landesmuseum Darmstadt.

1936 zutage³. Im Übrigen wurden bereits Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts frühmittelalterliche Grabfunde aus der Gemarkung von Molsheim gemeldet, die zumindest teilweise von einer Fundstelle „nördlich des Ortes“ und damit vermutlich vom gleichen Gräberfeld stammten⁴.

Die Molsheimer Goldfibel, die sich heute im Hessischen Landesmuseum Darmstadt befindet (Abb. 2), ließ sich bereits zur Zeit ihrer Auffindung unschwer einer zahlreich belegten Gattung frühmittelalterlicher Fibeln zuordnen, zu einigermaßen großflächigen, voluminösen Scheibenfibeln nämlich, mit goldenem filigranverziertem Deckblech, bestückt mit mehrfarbigen, *en cabochon* gefassten Stein- und Glaseinlagen⁵. Bekannt war ferner die Herleitung sowohl der Fibelform als auch der damit verbundenen Trachtsitte aus der mediterranen Welt, weiterhin ihre jungmerowingische Zeitstellung (7. Jahrhundert) sowie die

schwerpunktmäßige Bindung der gerade auch in Molsheim belegten vierpassförmigen Fibeln an das fränkische Stammes- und Herrschaftsgebiet (Abb. 1)⁶. Aus dem Kreis solcher Fibeln ragt die Molsheimer Fibel – soviel war von Anfang an klar – durch ihre außergewöhnliche Qualität heraus. Schon H. Zeiß rühmte 1936 die „feinabgewogene Farbwirkung der Steine“ und hob die Verwendung echter Perlen als Einlagen sowie die „technisch hervorragend ausgeführten Lötarbeiten“ hervor. Die sauber gearbeitete Rückseite und die singuläre Scharnierkonstruktion des Nadelverschlusses entsprechen diesem Qualitätsniveau. Maßgeblich werden jedoch der künstlerische Rang der Fibel und ihr materieller Wert durch den als zentrale Zier verwendeten antiken Kameo bestimmt – dazu unten mehr. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Einzigartigkeit dieser Fibel, dass man seinerzeit dazu neigte, ihre Entstehung außerhalb des fränkisch-merowingischen Kunsthandwerks zu suchen, etwa indem man sie in karolingische Zeit datierte oder sie aus dem Umkreis des mediterranen Kunstschaffens (Burgund) herleitete⁷. Richtiger dürfte es sein, sie – konkret oder metaphorisch verstanden – als ein „Erzeugnis der fränkisch-merowingischen Hofkunst“ anzusehen⁸. Festzuhalten ist, dass ihr – mehr als ein Dreivierteljahrhundert nach der Auffindung – die Spitzenstellung innerhalb der Gruppe der jungmerowingischen Filigranscheibenfibeln von keinem anderen Fund streitig gemacht werden kann.

H. A.

Der Kameo⁹

Wie ist nun der Kameo in der Fibel von Molsheim zu bewerten, als Kunstwerk *sui generis* und in seiner merowingerzeitlichen Verwendung? Gegenüber den mehr als hundert Fingerringen mit antiken, das heißt

³ A. Koch, Die Brakteatenfibel von Molsheim. 2. Grabung des Hessischen Landesmuseums, Darmstadt, in dem fränkischen Friedhof von Molsheim. *Mannus* 28, 1936, 266–277. – Zu diesen und den älteren Grabungen jetzt H. Ament, Ausgrabungen des Hessischen Landesmuseums Darmstadt am Fundplatz der Molsheimer Goldfibel. *Kunst in Hessen u. am Mittelrhein NF* 4, 2009, 7–27.

⁴ *Westdeutsche Zeitschrift* 6, 1887, 301. – Ebd. 11, 1892, 241. – Ebd. 21, 1902, 419. – *Archiv Hessische Geschichte u. Altertumskd.* 1, 1894, 86.

⁵ H. Zeiß, Die Herkunft der Fibel von Molsheim (Rhein Hessen). *Germania* 15, 1931, 182–190. – A. Koch, Die Goldfibel von

Molsheim, ein frühkarolingisches Denkmal. *Zeitschr. Kunstgeschichte* 4, 1936, 205 ff.

⁶ Zum Verbreitungsbefund vgl. inzwischen B. Thieme, Filigranscheibenfibeln der Merowingerzeit aus Deutschland. *Ber. RGK* 59, 1978, 381–500, bes. 442 mit Karte 8–10; zur Datierung ebd. 437 ff.

⁷ Koch 1936 bzw. Zeiß 1931 (Anm. 5).

⁸ Thieme 1978 (Anm. 6) 432, unter Bezugnahme auf eine Einschätzung von H. Vierck.

⁹ Vgl. dazu A. Krug, Der Kameo der Molsheimer Goldfibel. *Kunst in Hessen und am Mittelrhein NF* 4, 2009, 29–37.

römischen Gemmen¹⁰, durchweg aus Gold und, sofern aus einem Grabfund stammend, mit einer adäquat reichen Ausstattung verbunden, ist in der Zeitspanne vom 5. bis 8. Jahrhundert die Zahl der Goldscheibenfibeln, die eine antike Gemme als Mittelpunkt haben, mit etwa dreißig deutlich geringer. Von diesen haben wiederum nur vier einen antiken Kameo – also einen erhabenen geschnittenen Stein, im Gegensatz zu den vertieft geschnittenen Gemmen oder Intagli – als zentralen Schmuckstein. Unter den Fingerringen ist bis jetzt noch keiner mit einem antiken Kameo bekannt geworden. Auch wenn sich diese Zahlen durch Neufunde langsam vergrößern werden, so dürfte sich doch die Relation der genannten Gruppen zueinander nicht signifikant verändern. Andere Formen der Übernahme antiker Glyptik in nachantike Schmuckstücke sind dagegen verschwindend gering, auch unter Berücksichtigung von Funden in Europa außerhalb des fränkischen Bereichs: Anhänger mit antiken Gemmen kommen vereinzelt an Halsketten vor, so bei den Funden von Kirchheim am Ries¹¹, Canterbury¹² und Sibertswold/Kent¹³, Epsom/Surrey¹⁴, Marchélepot/Somme¹⁵, Desana/Nord-

italien¹⁶, Tiszaföldvár/Ungarn¹⁷ und Modrá/Mähren¹⁸. Der Goldanhänger aus Hon in Norwegen¹⁹ ist deutlich außerhalb des ehemaligen römischen Reichs zusammen mit einem Goldschatz gefunden worden. In Einzelfällen kommen antike Gemmen auch im Steinschmuck von Gürtelschnallen und -beschlägen vor, wie die aus Lyminge/Kent²⁰, Mikulčice/Mähren²¹ und dem ostgotischen Bereich²², unter denen die massiv goldene Gürtelschnalle aus Tolna(u)/Ungarn²³ auffällig ist. Bei dieser Schnalle ist die römische Gemme, oder das Fragment einer solchen, zurechtgeschliffen auf die nierenförmige Form des Beschlägs. In der Regel werden römische Gemmen in ihrer ursprünglichen runden bis ovalen Form wiederverwendet; Bruchstücke wurden anscheinend verschmälert. Darüber hinaus sind nur wenige andere Verwendungsformen belegt²⁴. Der Anhänger aus Bergkristall mit Adlerdarstellung aus Dettingen/Erms²⁵ scheidet hier aus, das Stück gehört in den Bereich der frühbyzantinischen bis frühkarolingischen Bergkristallschnitte. Zweifellos wurde er aber von seiner Besitzerin nach Art der kugelförmigen Bergkristallanhänger²⁶ als Amulett am Gürtel getragen.

¹⁰ Dazu H. Ament, Zur Wertschätzung antiker Gemmen in der Merowingerzeit. *Germania* 69/2, 1991, 401–424.

¹¹ Frauengrab 326. Ch. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 15 (Stuttgart 1983) 172 Taf. 60,39–41; 116,6–8.

¹² Liverpool. Angelsächsisch, 6. Jahrhundert. Goldanhänger mit Karneolgemme. L. Webster (Hrsg.), *The Making of England. Anglo-saxon art and culture AD 600–900*. Ausstellungskatalog (London 1992) 21–24 Nr. 5 h mit Abb.

¹³ Angelsächsisches Frauengrab 172, 7. Jahrhundert, Goldanhänger mit Nicolagemme. Webster 1992 (Anm. 12) 24 Nr. 5h.

¹⁴ London, British Museum. Angelsächsischer Goldanhänger mit sarmatischem (?) Granat“kameo“, 600–700. Webster 1992 (Anm. 12) 54 Nr. 35.

¹⁵ Ament 1991 (Anm. 10) 402 Abb. 1,2; 421.

¹⁶ Turin, Schatzfund (?), 5. Jahrhundert. V. Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- u. Schatzfunde in Italien (Spoleto o. J.) passim, 204–207; 263–272 Nr. 7 Taf. 17,1. – Magistra Barbaritas. I barbari in Italia, 2. Aufl. (Milano 1986) 78 Abb. 33 (F. Giunta). – L. Pirzio Biroli Stefanelli, *L'oro dei Romani* (Rom 1992) 276 f. Nr. 268 Abb. 294.

¹⁷ Szolnok. Jazygo-sarmat. Goldanhänger mit Karneolgemme, 5. Jahrhundert. Rome faces the Barbarians. Ausstellungskatalog (Daoulas 1993) 86 Nr. 45 Abb. S. 88.

¹⁸ Prag, 9. Jahrhundert. Silberanhänger mit Karneolgemme. J. Bouzek/I. Ondrejova, Antike Gemmen in großmährischem Schmuck. *Listy filologické* 105, 1982, 7–9 Nr. 3.

¹⁹ Oslo, Universitetsmuseum. Goldanhänger mit Karneolgem-

me, 9. Jahrhundert. Wikinger, Waräger, Normannen. Ausstellungskatalog (Berlin 1992) 234 Nr. 262 mit Abb. S. 91.

²⁰ Maidstone. Jütisches Männergrab 32, 5. Jahrhundert. Nierenförmiges Beschlagstück mit Glas(?)cloisonné und Jaspisgemme. M. Henig, *Corpus of Roman engraved gemstones from British Sites*, 2. Aufl. BAR Brit. Ser. 8 (Oxford 1978) Nr. 264 Taf. 40.

²¹ Prag. Silberne Riemenzunge, 9. Jahrhundert, J. Dekan, *Vel'ká Morava* (Bratislava 1976) Abb. 120.

²² Kunsthandel. Gürtelschnalle mit Jaspisgemme, 6. Jahrhundert. Gießen, Gorny & Mosch, Auktionskatalog 119 (München 2002) 125 Nr. 3659.

²³ London, British Museum. Gold mit Karneolgemme, 5. Jahrhundert. A Guide to the Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities (London 1923) 152 Taf. 15,7.

²⁴ Mailand, aus Landriano (PV). Goldstecker (?) mit Karneolgemme, 6. Jahrhundert. V. Bierbrauer, in: *I Longobardi e la Lombardia* (Milano 1978) 285–284 Taf. 25. – Biesheim (Alsace), Goldnadel mit ungewöhnlich großer Karneolgemme. *Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein*. Ausstellungskatalog (Karlsruhe 2005) 208 Nr. 83.

²⁵ W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit* 1 (Berlin 1931) 52. 108 f. Taf. G 8a–c. – R. Christlein, Die Alamannen (Stuttgart 1978) 114–115 Abb. 91,2. – Ament 1991 (Anm. 10) 402 Abb. 1,4. Das Stück ist heute fast gänzlich zerstört (Mitteilung Geneva Kornbluth, Maryland).

²⁶ H. Hinz, Am langen Band getragene Bergkristallanhänger d. Merowingerzeit. *JbRGZM* 13, 1968, 212–230.

Zwei der Fibeln mit Kameo kommen aus dem langobardischen Bereich, Benevent²⁷ und Norditalien²⁸ werden als Herkunft genannt. Die dritte wurde in Charnay (Saône-et-Loire) gefunden²⁹, die vierte ist die Fibel von Mölsheim (Abb. 2)³⁰. Die beiden langobardischen Fibeln sind zwar im 19. Jahrhundert aus dem italienischen Kunsthandel erworben worden, doch besteht keine Veranlassung, an der ursprünglichen Zugehörigkeit der darin gefassten Kameen zu zweifeln. Die Fibel aus Benevent zeigt mit ihren Pendilien byzantinische Einflüsse und ist, ebenso wie das andere Stück aus Norditalien, durch eine ausgewogene Verteilung der Zierelemente und sorgfältige Arbeit hervorgehoben, dabei von beachtlicher Größe. Diesen Qualitäten entsprechen in gewissem Maß auch die in den Fibeln gefassten Kameen, eine behelmte Büste mit Ägis, also Minerva, bei der Fibel aus Benevent, eine Victoria mit Pferdgespann³¹ in der norditalienischen Fibel. Die wesentlich bescheidenere Fibel mit Almandincloisonné aus Charnay hat einen Kameo von geringer Arbeit mit einem nichtssagenden Profilkopf.

Der Kameo in der Fibel von Mölsheim (Abb. 3) besitzt in dieser Umgebung eine durchaus solitäre Stellung³². Dargestellt ist ein Medusenkopf, das geflügelte Haupt der Gorgo Medusa, in dessen wilden Locken sich Schlangen winden. Wer den Kameo je in einem guten Farbbild oder im Original gesehen hat, registriert die ungewöhnlichen Farben: Er ist in eine kräftig korallen- oder lachsfarbenen Schicht geschnitten, darunter liegt eine cremig-weiße und



Abb. 3: Der Kameo von Mölsheim. Foto: Wolfgang Fuhrmann, Hessisches Landesmuseum Darmstadt.

schließlich eine sanft grau- oder taubenblaue Schicht. Dieser Dreiklang hebt sich deutlich von der Braun-Weiß- oder Dunkelbraun-Blauweiß-Skala anderer Kameen ab. Geringfügige Bestoßungen an der Nasenspitze und unter dem Kinn, wo die verknoteten Schlangenleiber abgesplittert sind, beeinträchtigen den Gesamteindruck in keiner Weise. Die verschwenderisch mit Goldfiligran, Perlen, Almandinen und Glassteinen – *gemmae vitreae!* – verzierte Vierpassfibel bindet auf geschickte und zudem wirkungs-

²⁷ Oxford, Ashmolean Museum 1909.816, 1909 in Neapel mit der Herkunftsangabe „Benevent“ von Sir Arthur Evans erworben. M. Rostovtzeff, Une trouvaille de l'époque gréco-sarmate de Kertch au Louvre et au Musée de Saint-Germain. MonPiot 26, 1923, 157 f. Taf. 6,3. – Magistra Barbaritas. I barbari in Italia, 2. Auflage (Milano 1986) 235 Abb. 111 (A. Peroni). – A. MacGregor, A summary catalogue of the continental archaeological collections. BAR Internat. Ser. 674 (Oxford 1997) 211 Nr. 97.

²⁸ New York, Metropolitan Museum of Art, Inv. 95.15, 1895 in Florenz erworben. E. T. Baxter, Collection. Catalogue of Etruscan Jewelry with some Roman and Langobardic Ornaments (Florenz 1886) 19 Nr. 197. – Rostovtzeff 1923 (Anm. 27) Taf. 6,7. – St. Foltiny, Langobardic Fibulae from Italy in the Metropolitan Museum of Art in New York. Acta Toscana 1, 1974, 27–31 Abb. 2. – K. Reynolds Brown, Two Langobardic Fibulae in the Metropolitan Museum of Art. Archeologia Medievale 14, 1987, 447–449 Abb. 1. – J. D. Draper, Cameo Appearance. Bull. Metropolitan Museum, Spring 2008, 17 Nr. 26 m. Abb.

²⁹ Musée des Antiquités Nationales de Saint-Germain-en-Laye. R. Joffroy, Antiquités gallo-romaines et mérovingiennes (Saint-Germain 1971) 27 Abb. 18. – Ament 1991 (Anm. 10) 402. 416.

³⁰ Vgl. Ament 1991 (Anm. 10) 404, 421. – Ars Sacra. Kunst des

frühen Mittelalters. Ausstellungskatalog (München 1950) 7 Nr. 13. – Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr. Ausstellungskatalog (Essen 1956) 103 Nr. 132. – Thieme 1978 (Anm. 6) 477 Nr. 120 Taf. 15,3. – H. Roth, Kunst der Völkerwanderungszeit. Propyläen Kunstgeschichte, Suppl. 4 (Frankfurt/M. 1979) Farbtaf. 253b. – K.-R. Leuckel, Die Goldfibel von Mölsheim. Heimat- und Kulturverein 1984 Mölsheim. Jahrbuch 1984/85, 142–148, mit farb. Umschlagbild. – H. Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter (Stuttgart 1986) 271 Taf. 34. – V. H. Elbern, Goldschmiedekunst im frühen Mittelalter (Darmstadt 1988) 103 Abb. 6. – Faszination Edelstein. Ausstellungskatalog Darmstadt 1992/93 (Wabern-Bern 1992) 1174 f. Nr. 76 (M. Harms). – G. Sena Chiesa u.a., Gemme dalla corte imperiale alla corte celeste (Milano 2002) 36 Abb. 6. – A. Krug, Spolien als Trophäen, in: Spolien im Umkreis der Macht. Akten Tagung Toledo 2006. Iberia Archaeologica 12 (Mainz 2009) 33–44; 41 Abb. 5.

³¹ Die neue Abbildung bei Draper 2008 (Anm. 28) lässt erkennen, daß es ein Viergespann ist und nicht ein Dreigespann, wie in den älteren Veröffentlichungen angegeben.

³² Ich danke Bernhard Pinsker, Hessisches Landesmuseum Darmstadt, herzlich für eine Autopsie und die Neuaufnahmen. Maße, soweit in der Fassung feststellbar, 2,1 x 1,7 cm.

steigernde Weise den ovalen Kameo in das Dekorsystem der nahezu quadratischen Ansichtseite ein: Das leicht unregelmäßige Oval des Kameo ist zunächst mit einem breiten, aber schlichten Goldband gefasst. Das Ganze ist wiederum in einen größeren Kreis gesetzt, und die so entstehenden sichelförmigen Freiflächen zwischen den unterschiedlichen Umrissen werden, in der Größe gestaffelt, mit Goldperlen, echten (Orient?)Perlen, Goldfiligran und Almandinen ausgefüllt. Die überlegte und farblich harmonische Gestaltung der Fibel hat schon Heinz Amberger³³ gewürdigt. In allen anderen Fällen sind die antiken Gemmen und auch Kameen auf den Goldscheibenfibeln mit einem Goldband gefasst, ohne dass weitere Zierelemente zwischen dem zentralen Stein und der Fibelform vermitteln.

Breite Goldbandfassungen haben auch die mugeiligen Steine aus farblosem, jetzt leicht grünlich verfärbtem Glas in den halbrunden Conchen, ebenso die quadratischen Steine aus smaragdgrünem Glas in Form von Pyramidenstümpfen in den Ecken der Fibel. Zwischen den Glassteinen sind acht tropfenförmige flache Almandine in Goldbändern gefasst, die wie ausgestreckte Finger auf das zentrale Schmuckstück hinweisen. Der Dekor insgesamt entspricht dem üblichen Bild der merowingischen Vierpassfibeln³⁴, dies aber auf höchstem handwerklichem und künstlerischem Niveau. Die Ornamente aus Goldfiligran, deren Feinheit auch Heinz Amberger und Hans Zeiß betonen, sind auf die unregelmäßigen Formen der freien Flächen hin entwickelt. Sie füllen sie harmonisch aus, ohne jedoch den Eindruck von *horror vacui* zu erwecken. Eine Reinigung unmittelbar nach der Auffindung hatte den Verlust eines der runden Glassteine, von vier Almandinen und drei Perlen zur Folge, die aber mit Ausnahme des runden Glassteins unmittelbar nach dem Erwerb durch das Hessische Landesmuseum wieder eingesetzt worden sind³⁵. An den Perlen fällt die feine Durchbohrung auf, die auf eine frühere Verwendung hinweist; zum Auffädeln im Dekor der Fibel war sie nicht gedacht, da die Perlen allein durch die Goldbandfassung festgehalten werden. Echte, zudem durchbohrte Perlen kommen häufiger in merowingerzeitlichen Arbeiten vor, nur



Abb. 4: Kameo von Mölsheim, Seitenansicht. Foto: Wolfgang Fuhrmanek, Hessisches Landesmuseum Darmstadt.

als Beispiel sei hier eine kleine Vierpassfibel in Trier genannt³⁶. Auf Drähte aufgezogene Perlenschnüre werden als Zierelement vorwiegend bei byzantinischen Goldschmiedearbeiten verwandt, die aber im westlichen Kunstkreis offenbar wenig geschätzt, statt dessen zerlegt und in anderer Form verwendet wurden. Dieser Befund spricht für die Einschätzung als „Orientperlen“.

Bei dem Kameo von Mölsheim ist mit Sicherheit auszuschließen, dass es sich um ein nachgeschliffenes Fragment von einem ehemals größeren Stück handelt. Das Medusenhaupt, oder Gorgoneion, ist ein körperloser Kopf und existiert in der antiken Kunst als die Maske schlechthin. Obwohl die ideale und gewünschte Ansicht des Kopfes direkt von vorn ist, hatte der Steinschneidekünstler die nicht sichtbaren Teile keineswegs vernachlässigt, wie die Hilfsansichten von der Seite (Abb. 4) darlegen. Die sorgfältige Arbeit der Vorderseite setzt sich auch an den nicht sichtbaren Partien des Kopfes fort. So sind die Haarlocken um das Gesicht herum bis in die unterschrittenen Bereiche ausgeführt und rahmen auch die Kinn- und Halspartie.

Der Farbdreiklang Koralle-Cremeweiß-Taubenblau kommt unter den erhaltenen antiken Kameen sehr selten vor. Wurde er sonst als wenig attraktiv angesehen? Oder war er extrem selten? Es gibt immerhin einige Kameen, die in das braun-weiße Bild andere Farben einbringen³⁷. Sie beschränken sich aber auf

³³ Die fränkische Goldfibel von Mölsheim (Rheinhessen). *Germania* 15, 1931, 181–182.

³⁴ Thieme 1978 (Anm. 6) 429 f.

³⁵ Amberger 1931 (Anm. 2) 192. Ein Foto des Zustands vor der Restaurierung hat sich offenbar nicht erhalten, keines der Einzel-elemente erweckt den Eindruck von neuzeitlichem „Ersatz“. Ich danke Angelika Wassak, Restauratorin am HLM Darmstadt, für die Prüfung des Zustandes und den Hinweis, daß lediglich eine

der Perlen neuzeitlich mit Leim wieder befestigt worden ist.

³⁶ K. Böhner, Die Anfänge d. ehemaligen Abteikirche St. Martin zu Trier. *TrierZs* 18, 1949, 125–131 Taf. 4,2. – Thieme 1978 (Anm. 6) 488 f. Nr. 174 Taf. 14,2.

³⁷ Z.B. Fingerringe in dem augusteischen Schmuckfund aus Peticia, Berlin, Staatl. Museen SPK, Antikensammlung. A. Greifenhagen, *Schmuckarbeiten in Edelmetall*, Bd. 1, Fundgruppen (Berlin 1970) 77 ff., 79 Nr. 3.4 Farbtaf. VII 2.3.

zwei Schichten, auf Weiß und ein bräunlicheres Rot, welches dem Karneol ähnelt. Derartig geschichtete Steine werden gelegentlich in der römischen Glyptik verwendet und mit der modernen Hilfsbezeichnung „Karneolonyx“ benannt. Die über Jahrzehnte hin übliche Praxis, glyptische Arbeiten – Gemmen und Kameen – mit Schwarzweißfotos abzubilden, und oft genug nur nach Gipsabdruck, verzerrt das Bild von ihrer Farbigkeit ungemein. Dass bei dem Kameo von Mölsheim schon vom Rohmaterial her eine ungewöhnliche Situation vorgelegen hat, zeigt ein Blick auf den Stein, der kurz nach dem Erwerb der Fibel durch das Hessische Landesmuseum Darmstadt ausgefasst worden ist³⁸. Die verschiedenfarbigen Steinschichten sind auffallend dick, so dass der Kameo



Abb. 5: Kameo von Mölsheim, ausgefasst. Nach Germania 15, 1931, Taf. 15,1.

einen kleinen Turmbau bildet (Abb. 5). Der Steinschneider hat den Medusenkopf unter der weißen Schicht unterschritten, einmal um die blaue Schicht weiter freizulegen, und zum anderen wohl auch, um das Gewicht zu reduzieren. Die nicht sichtbare Rückseite ist gleichwohl sorgfältig bearbeitet. In der Fibel des 7. Jahrhunderts ragt der Kameo deutlich aus seiner Fassung hervor, was jedoch nur bei dem nicht intendierten Blickwinkel von der Seite her sichtbar wird.

Ein stichwortartiger Überblick über die Entstehung und Verwendung von Kameen in der Antike ist notwendig, um den Kameo von Mölsheim einzuordnen. Die Bezeichnung Kameo (*cammeo*, *camée/masc.*) kommt nicht aus dem Latein der Römerzeit, sondern taucht im mittelalterlichen Latein, Französischen oder Deutschen mit vielfachen Varianten auf, – *camaziel*, *camayeuil*, *cammeus*, *gamau*, *gammahu* u. a. In römischer Zeit lautete die Bezeichnung wahrscheinlich *gemma ectypa* (Plinius, Nat.Hist. 37, 173) oder *sculptata*, im Gegensatz zu den vertieft gearbei-

teten Intaglien; für diese ist im Deutschen der Ausdruck „Gemme“ gebräuchlich. Die Kameen wurden überwiegend aus den unterschiedlich gefärbten Schichten des Sardonyx gearbeitet, und zwar in Relief, daher die Definition *ectypa* = erhaben, in Relief gearbeitet, als Lehnwort aus dem Griechischen. Der Sardonyx, ein in verschiedenen Braun- und Weißtönen geschichteter Achat, der zur Gruppe der mikrokristallinen Quarze gehört, kommt in zahlreichen Lagerstätten vor. Die nach Farbigkeit und Größe besten Stücke werden aber nach wie vor in Indien gefunden und weithin verhandelt. Als die in der Antike am höchsten geschätzte Form beschreibt Plinius (Nat.Hist. 37, 86 f.) einen Sardonyx, der eine transparente dunkel-rotbraune Lage, den Sarder, mit einer ebenso transparenten hellen Schicht, dem Onyx, verbindet, und zwar in gleichmäßigen „Gürteln“ (*zonae*). Aber auch ähnlich aussehende Sardonyxe, ohne die begehrte Transparenz und mit weißen Schichten dazwischen sowie mit anderen Farbtönen werden dazu gerechnet, und Plinius lässt keinen Zweifel daran, dass sie als von minderem Wert anzusehen sind. Die Umsetzung der Steinschichten in kontrastfarbene Reliefs, d.h. Kameen, ist zuerst belegt im 3. Jahrhundert v. Chr., im ptolemäischen Ägypten, und zwar mit den absolut besten Werken der Gattung. Als Naturprodukt war das Rohmaterial, der Sardonyx, unveränderlich, was Verlauf und Dicke der Schichtung angeht, nur die Färbung ließ sich in gewissem Umfang beeinflussen. Plinius (Nat. Hist. 37, 197–200) erwähnt verschiedentlich das Färben und Dublieren von Edelsteinen, auch als direkten Betrug. Da die ptolemäischen Könige, wie auch später die römischen Kaiser, den ersten Zugriff auf kostbare Handelswaren hatten oder besonders auffällige Stücke wie einen riesigen Topas als Geschenk erhielten (Plinius, Nat.Hist. 37, 108), standen ihnen auch die besten Sardonyxe zur Verfügung, aus denen die beiden „Ptolemäerkameen“, jetzt in den Schatzkammern von Wien und St. Petersburg, gearbeitet wurden. Der unveränderbare Verlauf der Farbschichten und deren Ausnutzung, und nicht ein wie auch immer definierter „Stil“, diktierte dann Höhe und Staffelung der Reliefs. Da sich die Lagerstätten der Steine erschöpften, wie es Plinius (Nat.Hist. 37, 105 f.) für die Sardervorkommen in der Gegend von Babylon berichtet, die im persischen Herrschaftsbereich lagen, war die Versorgung mit Sardonyxen, die für den Kameenschnitt geeignet waren, ungleichmäßig. Große Stücke blieben die Ausnahme.

³⁸ Zeiss 1931 (Anm. 5) Taf. 15,1–3.

Neben Indien wurden weitere Lagerstätten für eine Form des Sardonyx bekannt, welche Plinius (Nat. Hist. 37, 86–89) als „arabisch“ bezeichnet. Wo genau die Fundstätten in dem weiten geographischen Raum, der als Arabia bezeichnet wurde, zu lokalisieren sind, oder ob sie nur über diesen Weg verhandelt wurden, wird nicht ersichtlich. Plinius beschreibt eine deutliche Mehrfarbigkeit der Sardonyxe als Kennzeichen der arabischen Variante, im Gegensatz zu den weiß-, braun- oder honigfarbenen indischen: eine himmelblaue Schicht, über der eine zinnoberfarbene liegt, gerahmt von einer fettartig weißen Schicht (Nat. Hist. 37, 87), – eine Farbigkeit und Schichtung, welche unmittelbar an den Kameo von Mölsheim erinnert. Diese Variante nennt sich, nach Meinung von Plinius, zu Unrecht „Sardonyx“. Allerdings beschreibt er wenig später (Nat. Hist. 37, 89) dieselbe Farbabfolge auch für indische Sardonyxe, wobei die oberste Deckschicht als rötlich wie Langustenschalen charakterisiert wird. Die Angaben bei Plinius sind je nach der von ihm ausgeschriebenen Quelle teilweise direkt widersprüchlich oder überschneiden sich, zudem haben Farbbeschreibungen einen stark subjektiven Charakter. Er, bzw. die griechischen Autoren von Steinbüchern, denen er seine Informationen verdankt, beschreiben auch einen stark kontrastfarbigen, schwarz-weiß gebänderten Sardonyx als arabisch, eine indische Variante dagegen mit der Bezeichnung „Onyx“ als unvergleichlich durch viele bunte Farbschichten, mit Weiß durchzogen (Nat. Hist. 37, 91). Mit ersterem könnte ein sehr dunkler Sarder mit rein weißen Schichten, die durch den Kontrast bläulich schimmern, gemeint sein, die zudem in gleichmäßigen und weithin ebenen Schichten verlaufen. Die Hauptstücke unter den Kameen der julisch-claudischen Zeit, die „Gemma Augustea“ in Wien und verwandte, sind aus diesem Sardonyx gearbeitet. Zu den wünschenswerten Eigenschaften gehörte auch eine über größere Strecken verlaufende, möglichst waagerechte und gleichmäßige Schichtung, die vielfigurige Szenen erlaubte. Auch hier

werden die besten und größten Steine den kaiserlichen Werkstätten vorbehalten gewesen sein, während kleinere Stücke weiter in Umlauf kommen konnten. Vorübergehend wurde auch ein alabasterartiger Stein, der vergleichsweise weiche Kalzit, für Kameen genutzt, obwohl seine Farbigkeit eher blass war³⁹. Begrenzte Vorkommen und die Zugänglichkeit der Lagerstätten führten immer wieder zu Unterbrechungen im Kameenschnitt, obwohl sich Ersatzmaterialien⁴⁰ aus wenig farbigem Achat und anderen geschichteten Steinen oder auch Glas dazwischen schieben.

Die Zeitstellung des Kameo von Mölsheim ist in jedem Fall losgelöst von seiner Wiederverwendung in der merowingerzeitlichen Prunkfibel zu betrachten. Ein Spitzenstück der Kameotechnik, das aus mehreren Gründen keine Nachfolger gefunden hat, ist die so genannte „Tazza Farnese“ in Neapel⁴¹. Die Form, eine flache Schale mit breitem Rand und Reliefschmuck auf Außen- und Innenfeld des Bodens ist der zeitgleichen Silbertoreutik⁴² entlehnt. Die Meisterschaft jedoch, mit der die farbigen Schichten des wahrscheinlich indischen Sardonyx für die Gestaltung des Reliefs genutzt worden sind, hat nicht ihresgleichen. Das Innenbild, welches das ptolemäische Herrscherhaus und sein segensreiches Wirken für den Wohlstand Ägyptens glorifiziert, datiert die Schale in die Zeit der späten Ptolemäer gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr., etwa von Ptolemaios IX. bis Ptolemaios XI. (ca. 116–80 v. Chr.), und erweist sie damit zugleich als eine Schöpfung der Hofkunst Alexandrias.

Wenn man den Kameo von Mölsheim (Abb. 6a) nun neben den Kopf des Ptolemäers in Gestalt des Triptolemos (Abb. 6b), der Mittelfigur auf der Tazza Farnese stellt, dann zeigt sich in der Schnitttechnik wie in der Physiognomie und der Haarbehandlung eine so enge Übereinstimmung, dass man den Kameo der Fibel von Mölsheim als ein kleines, aber feines Werk alexandrinischer Kameokunst des späten 2. Jahrhunderts v. Chr., und zwar aus dem Werkstattumkreis

³⁹ G. Platz-Horster, Nil und Euthenia. Der Kalzitkameo im Antikenmuseum Berlin. 133. Berliner Winkelmannsprogramm (Berlin 1992) 5–9.

⁴⁰ Die Frage nach „Ersatzmaterial“ stellt sich immer wieder besonders bei Gemmen, die in den römischen Provinzen gefunden werden, da lokale oder itinerante Werkstätten nicht auszuschließen sind, vgl. zum Material die Studie von M. Siepen, Ein eiserner Fingerring mit Gemme aus Krefeld-Gellep. Arch. Korbl. 31, 2001, 253–254.

⁴¹ Neapel, Museo Archeologico Nazionale, aus der Sammlung Farnese. Durchmesser 20 cm. Von der überaus reichen Literatur

zu den verschiedenen Aspekten der Tazza seien hier nur genannt E. La Rocca, L'età d'oro di Cleopatra. Indagine sulla Tazza Farnese (Rom 1984) mit früherer Literatur, dazu die Rezension von H. Kyrieleis, Gnomon 59, 1987, 532–539. – C. Gasparri, Le gemme Farnese (Napoli 1994) 75–83, mit neuerer Literatur.

⁴² Besonders ähnlich die Silberschale des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Toledo/Ohio. A. Oliver, Silver for the Gods. Ausstellungskatalog (Toledo 1977) 90 Nr. 53. – A. Krug, Die Berliner Nereidenschale aus Bergkristall. 137. Berliner Winkelmannsprogramm (Berlin 1998) 21 Abb. 32.33.



Abb. 6: Vergleich des Kameo von Mölsheim mit dem Kopt des Triptolemos (*Tazza Farnese*). a) Foto: Wolfgang Fuhrmannek, b) nach Gasparri 1994 (Anm. 40) Abb. 98.

der *Tazza Farnese*, einordnen kann. Auch in der Größe sind die beiden Köpfe annähernd gleich, so dass man für einen Vergleich keinerlei Abstriche machen muss. Der Steinschneider scheint sich ein Stückchen Sardonix von ganz besonderer Farbe beschafft zu haben, anders als die sozusagen klassischen Sardonixe, deren Farbpalette von Braun über Honigtöne bis ins Weiße geht. Aber in der Qualität des Steinschnitts steht dieses kleine Stück den großen Meisterwerken um nichts nach. Die Farbigkeit war ein Novum, daher attraktiv und noch nicht mit der bei Plinius anklingenden mäkeligen Wertung behaftet. Weitere Arbeiten aus dem künstlerischen Umkreis der *Tazza Farnese* und aus dem sehr spezifischen – „arabischen“? – Sardonix des Kameo von Mölsheim haben sich bis jetzt nicht nachweisen lassen, und auch die vorgesehene Verwendung bleibt im Unklaren. Die hoch aufgetürmten Farbschichten machten ihn ungeeignet für einen Fingerring – obwohl praktische Erwägungen bei Schmuckstücken kaum ausschlaggebend sind –, und die Fassung von Gemmen bzw. Kameen in Fibeln war im griechischen

Bereich nicht üblich. Diese Umwidmung von Gemmen, die ja einmal primär als Siegel geschaffen worden sind, scheint im sarmatischen Bereich angekommen zu sein, wo in Kurganen des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. in Goldfibeln gefasste Gemmen⁴³ und auch Kameen⁴⁴ vorkommen, sogar an Phaleren von reich geschmücktem Pferdezaumzeug⁴⁵. Es ist nicht zu übersehen, dass in diesen Beispielen durchaus qualitätvolle glyptische Arbeiten gefasst worden sind. Ein Nachklang dieses ungriechischen und auch unrömischen Gebrauchs von Siegelsteinen liegt bei der singulären Gladiuscheide von Kalkriese vor, die mit Gemmen bzw. Ringsteinen in den silbernen Ortbandklammern verziert ist⁴⁶. Weder die Form des Kameo von Mölsheim, noch das Motiv des Medusenhaupts geben einen Anhaltspunkt, für welchen Zweck und welche Fassung er geschaffen worden sein könnte, – er bleibt ein vereinzelt Kunststückchen.

Hellenistische, d.h. vorrömische Kameen und auch Gemmen, gleich welcher Größe, kommen unter den Bodenfunden der römischen Provinzen nördlich des Mittelmeers nicht vor. Verhältnismäßig schlichte Arbeiten aus dem 2.–1. Jahrhundert vor Chr. sind etwa im Süden von Frankreich zutage gekommen⁴⁷, wo sich nach griechischen Kolonien wie Massalia in der Narbonensis die frühe Romanisierung bemerkbar macht. Kaiserzeitliche Kameen jedoch sind in großer Zahl aus Bodenfunden bekannt, in goldene Fingerringe, Ohrgehänge und als Anhänger an goldenen Halsketten gefasst. Insofern sind die Kameen in den beiden langobardischen Fibeln und in der Fibel von Charnay in keiner Weise auffallend. Fibeln aber als Trachtbestandteil gehören nicht zur römischen Kleidung, sondern bleiben ein Kennzeichen für traditionelle einheimische Tracht in den Provinzen. Nur in Einzelfällen kommen daher Gemmen⁴⁸ in Fibeln gefasst vor, darunter auch vereinzelt Kameen von hervorragender Qualität wie der Augustuskameo in einer Goldfibel des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus dem

⁴³ Brjuchowezkaja und Pestschany, 3. und 1. Jahrhundert v. Chr. Gold und Kunsthandwerk vom antiken Kuban. Ausstellungskatalog Mannheim 1989 (Stuttgart 1989) Kat. Nr. 144. 173 Taf. 32,33. – M. Treister, Late Hellenistic Bosphoran polychrome style and its relation to the jewellery of Roman Syria (Kuban brooches and related forms). *Silk Road Art and Archaeology* 8, 2002, 29–72; 33–37 Taf. 2,3,4.

⁴⁴ St. Petersburg, Eremitage P. 1910.32. Kurgangrab des späteren 1. Jahrhunderts v. Chr. in Pantikapaion. Treister 2002 (Anm. 43) 32 Taf. 1,6.

⁴⁵ Phalera A aus Kurgan 1 von Daci. V. Mordvinceva, Sarmatische Phaleren. *Archäologie in Eurasien* 11 (Rahden 2001) 86

Nr. 112 Taf. 56.

⁴⁶ G. Franzius, Beschläge einer Gladiuscheide und Teile eines cingulum aus Kalkriese. *Germania* 77/2, 1999, 567 ff. Abb. 9; 10; bes. 573. 587; zum Namensgraffitto R. Wiegels ebd. 600–602. E. Zwierlein-Diehl, Antike Gemmen und ihr Nachleben (Berlin 2007) 18 Textabb. 2 unterschätzt das Ungriechische und auch Unrömische an dieser Erscheinung.

⁴⁷ H. Guiraud, Intailles et camées de l'époque romaine en Gaule (territoire français). *Gallia*, Suppl. 48 (Paris 1988) 38–44 Abb. 21a.

⁴⁸ A. Marsden/M. Henig, Caracalla as Hercules on an intaglio found near Lincoln. *Oxford Journal Arch.* 21, 2002, 419–422.

Tumulus von Tirlemont⁴⁹ in der Belgica. Sie gehören wie verziertes Silbergeschirr und andere Luxusgüter zu den standesgemäßen Geschenken an hochgestellte Verbündete. Auch die nubische Königin Amanishakheto hatte unter den Statussymbolen in dem Grabschatz ihrer Pyramide in Meroe einen großen frühromischen Kameo mit einer Minervabüste – und zwar ungefasst! – niederlegen lassen⁵⁰. In reich verzierten Goldfibeln des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus Usakhelo und Zechisderi/Georgien, abermals an der Peripherie des römischen Reiches, ist eine Topasgemme mit einem Helioskopf⁵¹ und eine mit Gold ausgeschlagene Gemme aus Bergkristall mit einem hervorragenden Porträt des Lucius Verus⁵² umgedreht gefasst, so dass sie die plastische Wirkung eines Kameo hat. Weitere Beispiele aus dem bosporianischen Bereich⁵³ vom späten Hellenismus bis in die Völkerwanderungszeit⁵⁴ ergänzen und vertiefen das Bild. Es ist denkbar, dass auch der Kameo von Mölsheim als kleines Kunstwerk, ohne eine Fassung, aus Alexandria in den Norden gekommen ist, als Ehrengeschenk für einen skythischen, sarmatischen oder gallischen Großen. Voraussetzung ist aber ein kultureller Bereich, in dem prunkvolle Fibeln mit Edelstein- oder Gemmenschmuck getragen wurden. Wie der alexandrinische Kameo dann wieder in Umlauf gekommen ist, um nach weiteren Jahrhunderten die Arbeit eines merowingischen Goldschmieds zu krönen, muss offen bleiben. Es gab einen lebhaften Handel mit den Ländern des südöstlichen Europas und Arabiens, der weit im Osten des ehemaligen römischen Reiches über die slawischen Herrschaftsgebiete bis nach Skandinavien verlief, wie an byzantinischen und arabischen Münzen und Kleingegenständen abzulesen ist⁵⁵. Der namenlose Schöpfer der Fibel von Mölsheim war sich aber der besonderen

Qualität des vergleichsweise kleinen Kameos bewusst, wie an der überlegt gestalteten Fassung abzulesen ist. Die Fibel von Mölsheim und besonders der exquisite hellenistische Kameo darin stehen damit am Anfang einer stürmischen Entwicklung in den mittelalterlichen Reichen Europas, in deren Verlauf Kameen astronomische Werte erreichten und zum Triumph- und Beutestück wurden.

A. K.

Angesichts der archäologischen Befunde im Umkreis der Fundstelle kann es als gewiss gelten, dass die 1930 zutage gekommene Goldfibel einst als Grabbeigabe in den Boden gelangt ist, näherhin im Zusammenhang mit der Beisetzung einer Frau. Jegliche Erfahrung spricht ferner dafür, dass sie nicht die einzige Beigabe war, dass vielmehr das betreffende Grab mit zahlreichen weiteren und zum Teil sicher auch wertvollen Grabbeigaben ausgestattet war. Zwar differiert der Beigabenreichtum von Gräbern mit Goldscheibenfibeln erheblich, jedoch werden angesichts der besonderen Qualität der Mölsheimer Fibel Ausstattungen wie die der fürstlichen Bestattung von Wittislingen oder des Grabes 326 von Kirchheim am Ries einen Vorstellungsrahmen abgeben können⁵⁶. Zu vermuten ist auch, dass das zu denkende Grab nicht nur durch Anzahl und Wert der Grabbeigaben, sondern auch durch Platzwahl und Grabbau besonders ausgezeichnet war. Im Zeitrahmen der Jüngeren Merowingerzeit können solche Gräber durch Anlage in oder bei einem christlichen Kultbau (Kirche, Memoria) oder durch separierte Lage innerhalb oder am Rande eines größeren Gräberfeldes hervorgehoben werden; in letzterem Fall

⁴⁹ 1892 ausgegraben, Sammlung Rothschild, Aufbewahrungsort nicht bekannt. M. E. Mariën, *L'empreinte de Rome. Belgica Antiqua* (Antwerpen 1980) 294–296 Abb. 206–208. – W.-R. Megow, *Kameen von Augustus bis Alexander Severus. Antike Münzen und geschnittene Steine 11* (Berlin 1987) 272 C 2 Taf. 2,1.

⁵⁰ Berlin, Ägyptisches Museum Inv. 1751. H. Schäfer, *Ägyptische Goldschmiedearbeiten* (Berlin 1910) Kap. C, 150–151 Nr. 232 Taf. 30. – K.-H. Priese, *Das Gold von Meroe* (Berlin 1992) 28 Abb. 25 links. – Sudan. *Antike Königsreiche am Nil. Ausstellungskatalog* (München 1997) 327 Nr. 367. – Krug 2009 (Anm. 30) 38 Abb. 4.

⁵¹ St. Petersburg, Eremitage Sh 1432. O. J. Neverov, *Antique intaglios in the Hermitage collection* (Leningrad 1976) Nr. 136. – Treister 2002 (Anm. 43) 47 Taf. 1,7.

⁵² St. Petersburg, Eremitage Sh 1431. *Arch. Anzeiger* 1908, 159 Abb. 7. – Neverov 1976 (Anm. 51) Nr. 137.

⁵³ Treister 2002 (Anm. 43) Taf. 1,6; 5,1.3.7.

⁵⁴ Goldfibel angeblich aus Kertsch, Köln, Römisch-Germanisches Museum D 374, I. Gürçay Damm, *Goldschmiedearbeiten der Völkerwanderungszeit aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet. Katalog der Sammlung Diergardt 2. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 21, 1988, 86 Abb. 1; 108–109 Abb. 44–48.

⁵⁵ *Funde aus Birka*: H. Arbmänn, *Die Gräber. Birka I* (Uppsala 1940–43) 154 f. Taf. 111,1. – G. Arwidsson, *Siegelringe*, in: *Systemat. Analysen d. Gräberfunde. Birka II 2* (Stockholm 1986) 75 f. – Dies., *Die Münzen der Gräber von Birka*, in: *Systemat. Analysen d. Gräberfunde. Birka II 3* (Stockholm 1989) 137–142. – S. Brather, *Merowinger- u. karolingerzeitliches „Fremdgut“ bei den Nordwestslawen*. *PZ* 71, 1996, 46–84.

⁵⁶ J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2* (München 1950). – Neuffer-Müller 1983 (Anm. 10).

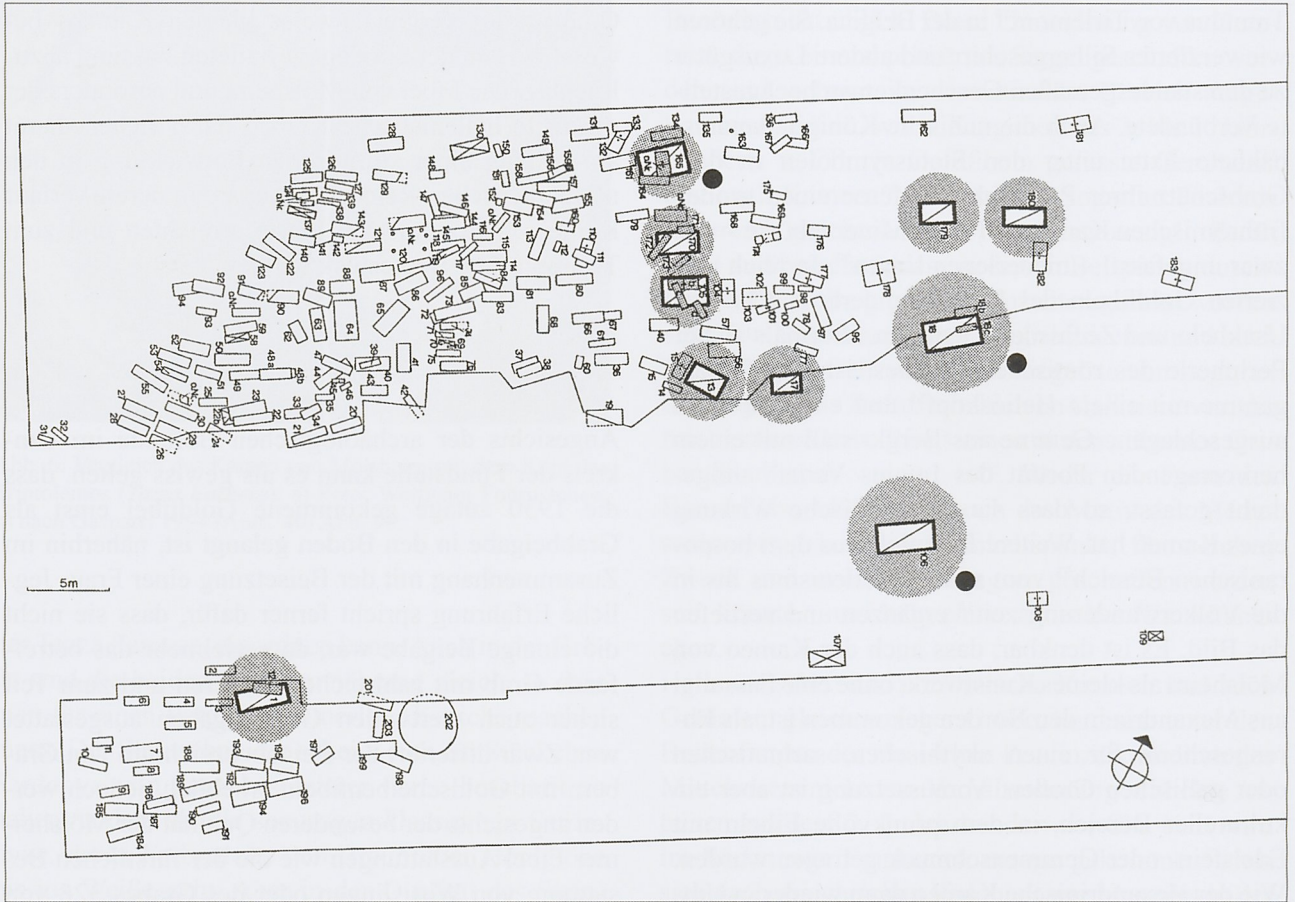


Abb. 7: Merowingisch-karolingisches Gräberfeld von Soest (Westfalen, D), Lübecker Ring. Die schwarzen Punkte markieren Bestattungen mit goldenen Scheibenfibeln. Nach Melzer 1999 (Anm. 58) 264 Abb. 2.

sind sie regelhaft durch ausnehmend große Grabgruben (Kammergräber) gekennzeichnet, fallweise auch durch Überhügelung⁵⁷. Was Mölsheim angeht, so gibt es für das einstige Vorhandensein einer Grabkirche keinerlei Hinweise – ohne dass derartige völlig ausgeschlossen wäre. Am ehesten wird man sich jedoch vorstellen dürfen, dass das supponierte Grab einer Dame hohen Standes in einer geräumigen Grabkammer und in gehöriger Distanz von der Mehrzahl der Gräber des Reihengräberfeldes angelegt worden war. Das bereits erwähnte Grab 326 von Kirchheim oder etwa die – zum Teil mit Goldscheibenfibeln ausgestatteten – Kammergräber von Soest in Westfalen⁵⁸ (Abb. 8) können den zu vermutenden Befund veranschaulichen.

Nun hat aber der tiefgehende Pflug im Dezember 1930 offensichtlich nicht eine intakte Frauenbestattung, zu deren Beigabensenble unter anderem die damals geborgene Fibel gehörte, erfaßt; denn dann müßten noch weitere Beigaben- und Knochenfragmente an die Oberfläche gebracht worden sein. Die Fibel dürfte vielmehr schon vorher in eine isolierte Lage geraten sein, abseits von ihrer ursprünglichen Position unmittelbar bei der Leiche. Auch für diesen Umstand bietet sich, ausgehend von neueren Grabungsbefunden, eine Erklärungsmöglichkeit an. Ursula Koch hat 1973/74 wiederholt auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, dass mitunter in gestörten, will sagen: ausgeraubten Gräbern einzelne Schmuckstücke, und zwar vornehmlich sol-

⁵⁷ H. W. Böhme, *Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschaft unter den merowingischen Königen.* Jahrb. RGZM 40, 1993 (1995), 397–543. – A. Burzeler, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozeß in der Jüngerer Merowingerzeit.* Materialhefte zur

bayerischen Vorgeschichte A,77 (Kallmünz 2000).

⁵⁸ W. Melzer, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Soest-Lübecker Ring.* In: *Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999* (Mainz 1999) 263–267.

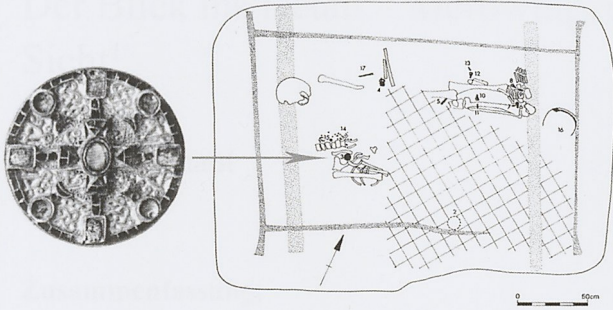


Abb. 8: Rosmeer (Prov. Limburg, Belgien), Grab 90. Die goldene Scheibenfibel lag unter verlagerten Skelett-Teilen, mit der Schauseite nach unten. Nach Roosens/De Boe/De Meulemeester 1976 (Anm. 61) Taf. 20.

che mit christlichen Motiven, zurückgeblieben, ja offensichtlich absichtlich zurückgelassen worden sind⁵⁹. Selbst wertvolle Stücke sind so behandelt worden, darunter auch goldene Filigranscheibenfibeln wie etwa in dem von U. Koch als Beispiel herangezogenen Grab 278 von Fridingen an der Donau, einem einst überhügelt großen Kammergrab inmitten eines Ringgrabens⁶⁰. Auch Grab 90 von Rosmeer in der belgischen Provinz Limburg bietet ein anschauliches Beispiel⁶¹: Das in deutlicher Distanz zu den übrigen Gräbern eines Reihengräberfeldes gelegene Kammergrab war stark gestört; gleichwohl war, eindeutig in sekundärer Lage, eine sehr qualitätvolle Filigranscheibenfibel im Grab verblieben (Abb. 9–10). Ihre christliche Prägung verrät nicht nur die markante Kreuzdarstellung auf der Schauseite, sondern mehr noch eine kreuzförmige Ausnehmung auf der Rückseite, die mit Bienenwachs und weißer Tonerde ausgefüllt war – womöglich eine Eulogie von heiliger Stätte. Danach erscheint es durchaus vorstellbar, dass auch die goldene Scheibenfibel von Mölsheim von Grabplünderern aus ihrem ursprünglichen Fundverband gerissen, letztlich aber – mehr oder weniger verlagert – im Boden zurückgelassen wurde, offenbar als ein Gegenstand, dem übernatürliche Bedeutung beigemessen wurde. Wenn es sich so verhalten hat, dann hätte sich die magische Kraft des Medusenhauptes viele hundert

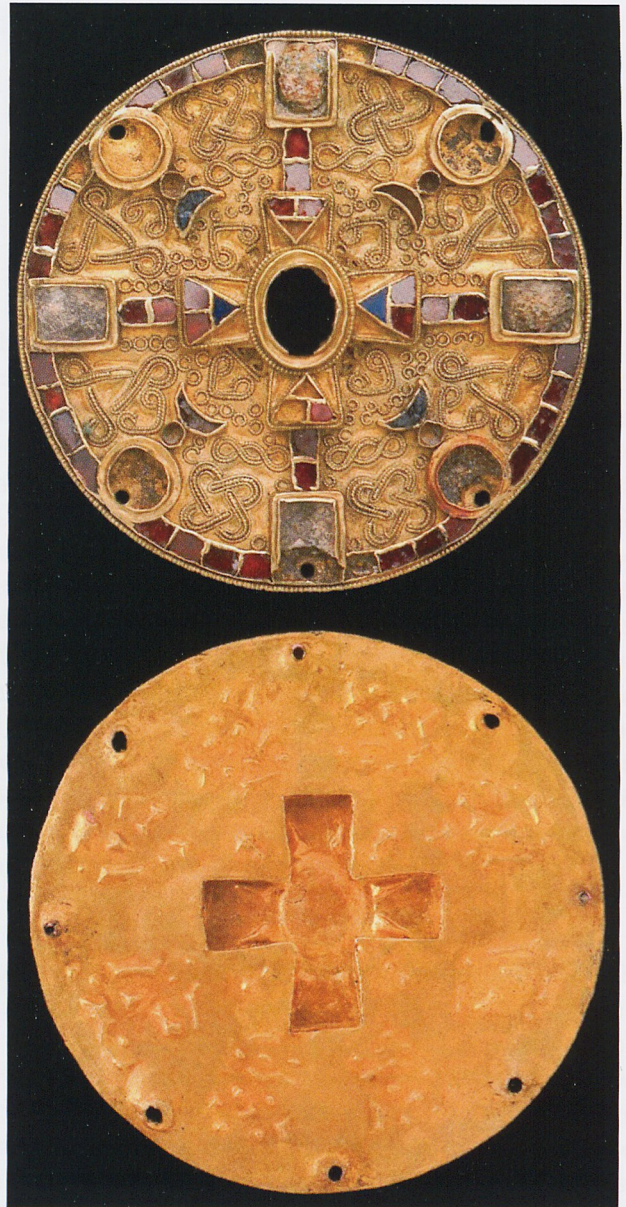


Abb. 9: Goldene Filigranscheibenfibel von Rosmeer (Prov. Limburg, Belgien), Grab 90; Vorder- und Rückseite. Nach: Von den Göttern zu Gott. Frühes Christentum im Rheinland (Bonn 2006) 125.

Jahre nach seiner Entstehung in einem völlig anderen geistigen Umfeld noch einmal bewährt.

H. A.

⁵⁹ U. Koch, Grabräuber als Zeugen frühen Christentums. Arch. Nachr. aus Baden 11, 1973, 22–26. – U. Koch, Beobachtungen zum frühen Christentum an den fränkischen Gräberfeldern von Barga und Berghausen in Nordbaden. Arch. Korrb. 4, 1974, 259–266.

⁶⁰ A. v. Schnurbein, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forschungen und Berichte zur

Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) bes. 161 Taf. 90.

⁶¹ H. Roosens/D. Thomas-Goorieckx, Die merowingische Goldfibel von Rosmeer. *Archaeologia Belgica* 123 (Brüssel 1970). – H. Roosens/G. De Boe/J. De Meulemeester. Het merovingisch grafveld van Rosmeer I. *Archaeologia Belgica* 188 (Brüssel 1976) 29 f. Taf. 20.

Prof. Dr. Hermann Ament



Dr. Antje Krug

